

## Probleme für Niederwild

Klaus Hackländer<sup>1\*</sup>

Europaweit sind in den letzten Jahrzehnten die Niederwildstrecken dramatisch zurückgegangen. Rebhuhn, Feldhasen und andere Arten der Feldflur werden auf den nationalen Roten Listen der vom Aussterben bedrohten Tierarten als bedroht oder gefährdet geführt. Vielerorts sind die Böhmisches Streife oder die Kreisjagd Jagdmethoden aus vergangenen Zeiten. Was sind die Ursachen hierfür und worin liegt das Problem? Bei der Suche nach den Hintergründen für den Rückgang wird die Sicht durch eine intensive Diskussion über aktuelle Gegenmaßnahmen getrübt. In der Jägerschaft wird heftig darüber debattiert, welche Mittel erfolgversprechender sind: Lebensraumverbesserungsmaßnahmen wie Blühstreifen und Hecken oder intensive Raubwildbejagung. Dabei wird oft völlig übersehen, dass aktuelle Probleme für das Niederwild nicht unbedingt mit den Rückgangsursachen identisch sind. Symptombehandlungen helfen eventuell kurzfristig, packen das Problem aber nicht an der Wurzel.

Doch zurück zum Beginn der Geschichte: Unsere typischen Niederwildarten der Agrarlandschaft stammen ursprünglich aus der Eurasischen Steppe und eroberten Europa in der Jungsteinzeit, als der Mensch ca. 5.000 v. Chr. von Südosten her einwanderte, die Wälder rodete und Ackerbau und Viehzucht betrieb. Die landwirtschaftliche Kulturlandschaft bot damit Ersatzlebensräume an, die sogar in manchen Aspekten deutlich besser waren als die ursprünglichen Steppenlebensräume. Während es in den Wintermonaten in der Steppe kaum grüne Äsung gibt, bietet der Ackerbau mit dem Wintergetreide eine vitale und nährstoffreiche Nahrung. Es verwundert daher nicht, dass z.B. Feldhasen in Mitteleuropa ein Hundertfaches dessen erreichen können, was in der Steppe möglich ist. Oder anders herum ausgedrückt: die Niederwildarten in der europäischen Kulturlandschaft haben durch die optimalen Lebensraumbedingungen unnatürlich hohe Dichten von Niederwild ermöglicht, die eine jagdliche Nutzung nicht nur im großen Stil zuließ, sondern diese auch erforderlich machte, um Wildschäden gering zu halten. Das Niederwild hat also ursprünglich von der agrarischen Aktivität des Menschen profitiert und ist ein Kulturfolger par excellence. Doch das Blatt hat sich offenbar gewandelt.

Eine genaue Analyse der Jagdstreckenentwicklungen zeigt, dass der Rückgang vor allen Dingen in jenen Regionen am dramatischsten war, in denen zuvor die höchsten Dichten vorgefunden wurden. Dort, wo die Landwirtschaft zu höchsten Erträgen kam (lockere, fruchtbare Böden mit geringen bis mittleren Niederschlägen) fühlten sich nicht nur die Landwirte, sondern auch Feldhasen und Rebhühner wohl. Gleichzeitig war der Rückgang in generell schlechten Niederwildgebieten auch kaum spürbar. Wie stark Niederwildarten in ihrer Dichte anwachsen können, ist durch die Möglichkeiten des Lebensraums in Bezug auf Überleben

und Fortpflanzung bedingt. Dabei wirken vier Faktorenkomplexe auf die Besatzdynamik ein: Zu allererst seien hier die menschlichen Aktivitäten genannt, die nicht nur die Landnutzung, sondern auch die Jagd oder den Straßenverkehr beinhalten. Die niederwildfreundlichste Landwirtschaft kann ihr Potential nicht ausschöpfen, wenn die Bejagung nicht zuwachsorientiert geplant und durchgeführt wird oder der Lebensraum von stark frequentierten Straßen mehrfach durchkreuzt wird. Ein zweiter Komplex wird durch die zahlreichen Beutegreifer geprägt, die ebenfalls Kulturfolger sind und als Nahrungsopportunisten deutliche Zuwächse zu verzeichnen haben. Es ist anzunehmen, dass die Dichten an Fuchs und Krähenvögeln heutzutage auf Rekordniveau liegen. Als dritter Komplex muss das Klima und die Witterung genannt werden. Als ursprüngliche Steppenbewohner ist unser Niederwild an trocken-heiße Sommer und trocken-kalte Winter, also kontinentales Klima, angepasst. Sind die Sommer etwas niederschlagsreicher, profitiert davon die Vegetation und damit das Niederwild. Aber zuviel des Guten kann wiederum schaden. Durch den Klimawandel finden wir heutzutage in den früher optimalen Niederwildgebieten immer mehr atlantisch geprägte Jahre mit hohen Niederschlagsmengen, auch im Winter. Für trockenheitsangepasste Wildarten, die ganzjährig oberirdisch leben, wird dies zur Herausforderung. Nicht zuletzt spielen Krankheiten als vierter Komplex eine wesentliche Rolle, die leider oft von klassischen Wildbiologen aus Mangel an Kenntnissen unterschätzt wurde. Hohe Niederwildarten bieten für Krankheitserreger eine ideale Situation, vor allem, wenn das Niederwild durch ungünstige Witterung oder giftige Pflanzenschutzmittel ohnehin schon geschwächt ist.

Bei der Suche nach den Rückgangsursachen kommt erschwerend hinzu, dass die genannten Faktorenkomplexe untereinander in engen Beziehungen stehen, und diese Wechselwirkungen trüben die Sicht auf das Wesentliche. Der Trübungsgrad nimmt zu, wenn man seine Schlüsse nur aus einer kleineren Untersuchungsfläche (z.B. auf Reviezebene) zieht und diese fälschlicherweise als repräsentativ für ganze Regionen oder Länder einschätzt. In einer europaweiten Studie zu Feldhasen wurden alle wissenschaftlichen Dokumente statistisch analysiert und festgestellt, dass die Dichte dieser Hasenart vor allen Dingen durch den Grad der Intensivierung in der Landwirtschaft bestimmt wird. Andere negative Faktoren wie ungünstige Witterung oder hoher Prädationsdruck spielen eine wesentliche Rolle, bleiben aber in ihrer Bedeutung hinter der Lebensraumqualität zurück. Man kann dem Niederwild also durch vielerlei Maßnahmen helfen, die Verbesserung der Lebensraumsituation würde aber den größten Erfolg bringen.

Der Schlüssel zum Erfolg einer nachhaltigen Niederwildhege liegt also im Lebensraummanagement. Was hat sich

<sup>1</sup> Universität für Bodenkultur Wien (BOKU), Institut für Wildbiologie und Jagdwirtschaft Gregor-Mendel-Straße 33, A-1180 WIEN

\* Univ.Prof. Dr. Klaus HACKLÄNDER, klaus.hacklaender@boku.ac.at



in der Landnutzung in den letzten Jahrzehnten eigentlich getan? Tatsächlich produzieren wir heute in der EU auf gleicher Fläche beinahe doppelt so viel Winterweizen. Dahinter stehen größere Schläge, schnellere Maschinen und mehr Düngemiteleinsetz. Die Nachteile der Intensivierung der Landwirtschaft machen also die ursprünglichen Vorteile für Niederwild durch die agrarische Nutzung wieder wett. Interessanterweise wird der Beginn des Niedergangs von Feldhase und Rebhuhn in Europa mit den 1970er und 1980er Jahren festgelegt, ja man nennt diese Phase sogar die „goldenen Zeiten“. Dabei sollte man annehmen, dass die Intensivierung bereits Jahrzehnte vorher eingesetzt hat und damit weitaus früher den Rückgang der Niederwildstrecken eingeläutet haben müsste. Seit dem Mittelalter wurde in der Landwirtschaft die sogenannte Dreifelderwirtschaft betrieben, bei der in Rotation ein Feld jährlich wechselnd mit Sommergetreide, Wintergetreide und Brache bewirtschaftet worden ist. Die Brache im dritten Jahr ermöglichte eine Regeneration des Bodens. Somit lag über Jahrhunderte ein Drittel der landwirtschaftlichen Fläche unter dieser Strategie brach. Mit der Industrialisierung der Landwirtschaft nahm die Dreifelderwirtschaft ihr jähes Ende. Der Wendepunkt wird durch das Jahr 1910 markiert, als das Patent für das Haber-Bosch-Verfahren erteilt wurde, mit dem aus Luftstickstoff Kunstdünger gewonnen wurde. Es gab damit keinen Grund mehr, Felder brach liegen zu lassen. Gleichzeitig konnten durch den maschinellen Einsatz größere Felder in immer schnelleren Verfahren bearbeitet werden. Flurbereinigungen und Kommissierungen trugen ihren Teil dazu bei. Dies führte zu einem deutlichen Verlust an Strukturvielfalt und damit zu fehlender Deckung und Äsung. Und tatsächlich beginnt der Rückgang der Niederwildstrecken bereits zu Beginn des letzten Jahrhunderts und nicht erst in dessen letztem Viertel. Jagdstreckenstatistiken aus Niederösterreich und Irland belegen dies eindrücklich für Hasen und Rebhühner.

Der Niederwildjäger von heute kann diese Entwicklung nicht zurückdrehen. Was bleibt ihm also übrig? Er kann an den verbliebenen Faktorenkomplexen arbeiten und das ihm Mögliche tun. Das naheliegendste stellt dabei die Bejagung von Fuchs und Co dar. Hier kann der Jäger sein gelerntes Handwerk ausüben und bei entsprechendem Einsatz auch Erfolge erzielen. Das Problem dabei ist nur, dass diese Symptombehandlung nicht die Ursache bekämpft und damit nicht nachhaltig ist: Sobald die Raubwildbejagung nachlässt (z.B. wenn sie nur von einem Jäger durchgeführt wird und dieser irgendwann aufhört oder wenn Schwarzwild im Revier auftaucht und sich die Interessenslage verschiebt), fällt das Niederwild in ein noch tieferes Loch. Es bleibt dem Freund des Niederwildes also nichts anderes übrig, als sich mit der Frage auseinanderzusetzen, wie man dem Lebensraum wieder etwas unter die Arme greifen kann. Nicht mit dem Ziel, flächendeckend die Böhmisches Streife wieder einzuführen, sondern um in den Gunstlagen wieder die jagdliche Bewirtschaftung von Niederwildbesätzen zu ermöglichen und nicht nur zu Weihnachten den Küchenhasen zu erlegen. Die Auseinandersetzung mit dem Thema Lebensraum führt in Europa unweigerlich zu einer Beschäftigung mit der Gemeinsamen Agrarpolitik (GAP) der EU. Die GAP ist eine politische Strategie, die momentan drei Hauptziele hat:

1. Faire Lebensbedingungen für europäische Landwirte
2. Stabile und sichere Nahrungsversorgung zu erschwinglichen Preisen für die Konsumenten und
3. Eine ausgewogene Entwicklung der ländlichen Räume. Zur Zielerreichung verwendet die EU verschiedene Instrumente.

So zahlt sie den Landwirten direkte Förderungen, die an Lebensmittelsicherheit, Umweltschutz und Tierschutz gekoppelt sind (ca. 70% des aktuellen GAP-Budgets). Daneben nimmt die EU Mittel in die Hand, damit Landwirte ihre Betriebe modernisieren können, um sie sowohl wettbewerbsfähig als auch umweltfreundlich zu machen (ca. 20% des GAP-Budgets). Nicht zuletzt wird auch der Markt bei unvorhersehbaren Katastrophen (z.B. Missernten durch Dürren) gestützt. Doch die Agrarpolitik in Europa war im Laufe der letzten Jahrzehnte durch ständig wechselnde Ziele und Ausrichtungen geprägt. Ging es in den 1950er Jahren noch darum, die Ernährung der Bevölkerung sicher zu stellen, sah man sich in der 1980ern bereits vor dem Problem, dass eine Überproduktion landwirtschaftlicher Erzeugnisse bewältigt werden musste. Schlagworte wie Milchseen und Butterberge gingen durch die Medien. Seit der Reform 1992 stehen erstmals die Umwelt und die Wettbewerbsfähigkeit im Vordergrund. Mit der Agenda 2000 kam noch die Nachhaltigkeit hinzu. Eines der Errungenschaften der GAP-Reform 1992 war die Einführung eines verpflichtenden Brachflächenanteils von 15% der genutzten Fläche. Zahlreiche Studien belegen den positiven Einfluss dieser Brachflächen auf die Biodiversität in der Agrarlandschaft. Die Pflanzen der Brachflächen bringen mehr Vielfalt in die landwirtschaftliche Fläche und bieten Wirbeltieren und Wirbellosen wieder verlorengegangenen Lebensraum. Auch für das Niederwild brachte die Brachflächenverpflichtung einen positiven Effekt.

Für Feldhasen wurden diese Zusammenhänge im Detail in Niederösterreich untersucht. Auch hier wurde ein positiver Zusammenhang zwischen Feldhasendichte und Brachflächenanteil festgestellt. Ein Hauptgrund hierbei war die höhere Junghasenüberlebensrate in Gebieten mit höherem Brachflächenanteil. Doch warum profitieren Junghasen von Brachflächen? Brachflächen bieten den Junghasen wohl die eingangs erwähnten Effekte der extensiven Landwirtschaft: Deckung und Äsung. Von allen Säugetieren, die in Europa ganzjährig oberirdisch leben, sich also bei Gefahr oder schlechter Witterung nicht in einen schützenden Bau verstecken können, sind Hasen die kleinsten. Damit die Jungtiere nach dem Setzen so rasch wie möglich aus dieser misslichen Lage entwachsen können, müssen sie schnell an Gewicht und Größe zunehmen. Doch die Häsin kommt nur einmal am Tag zu ihren Jungen und säugt diese für 2-3 Minuten. In dieser kurzen Zeit müssen also all jene Nährstoffe von den Junghasen aufgenommen werden, die es ihnen ermöglichen, innerhalb von vier Wochen ihr Gewicht zu verzehnfachen. Dieses Wachstum wird vor allen Dingen durch den hohen Fettgehalt in der Milch ermöglicht. Die Häsinnen produzieren diese fetthaltige Milch durch die gezielte Aufnahme von fetthaltigen Pflanzenteilen. Diese finden Häsinnen vor allen Dingen auf Brachflächen, insbesondere dann, wenn die umliegenden Felder bereits abgeerntet sind und Brachen neben der Deckung auch noch hochwertige Äsung bieten. Brachflächen bieten also fetthaltige Pflanzen, die die Hä-

sinnen benötigen, um ihre Jungtiere mit den notwendigen Nährstoffen zu versorgen. Daher profitieren Junghasen zumindest indirekt von Brachflächen. Dieser Zusammenhang ist natürlich stark davon abhängig, wie die Brachflächen bewirtschaftet werden. Hasen bevorzugen Brachflächen mit lückigem Bewuchs mit ca. 25 cm Wuchshöhe und einem überwiegenden Anteil an Kräutern.

Die Nutzung von Brachflächen durch Feldhasen wurde in den letzten Jahren auch durch intensive Telemetriestudien belegt. So sind Brachflächen ganzjährig Zentren der Lebensraumnutzung. Wo diese fehlen, zeigen Feldhasen ein größeres Streifgebiet, müssen also mehr Strecken zurücklegen und damit Energie umsetzen und sich Gefahren aussetzen. Insbesondere rund um die Getreideernte, die im Sommer die Agrarlandschaft innerhalb zwei Wochen radikal verändern kann, zeigen Hasen in brachereichen Gebieten kaum eine Erhöhung ihrer Streifgebietsgrößen. Nicht zuletzt bieten Brachflächen im Winter, wenn alle Kulturflächen abgeerntet sind oder nur eine niedrige Vegetationshöhe haben, ein Herzstück für Feldhasenhabitate. In dieses Bild passen auch die Jagdstreckenstatistiken aus Niederösterreich. Nach der GAP-Reform 1992 und der damit verbundenen Brachflächenverpflichtung konnte der Rückgang der Feldhasenstrecken aufgehalten werden. Doch nach Missernten und einer starken globalen Nachfrage nach Getreide hob die EU die Bracheverpflichtung 2008 auf und eine dramatische Verschlechterung der Lebensraumqualität für Niederwild setzte ein, gefolgt von einem weiteren Rückgang der Feldhasenstrecken. Unter diesen Bedingungen ist selbst ein starker Jagddruck auf Beutegreifer nicht mehr erfolgversprechend, denn schließlich lauern in der ausgeräumten Agrarlandschaft zahlreiche Gefahren und ohne ausreichende Äsungsqualität wird das Überleben zudem erschwert und der Fortpflanzungserfolg bleibt aus.

Aktuell wird die GAP 2015+ vorbereitet, ein Prozess, der mit Juni 2013 eingeläutet wurde und u.a. eine grünere Landwirtschaftspolitik zum Ziel hat. Die Bracheverpflich-

tung ist wieder im Gespräch und aktuelle Verhandlungen für das Österreichische Programm für eine umweltgerechte Landwirtschaft weisen auf etwas Licht am Horizont hin, die uns zwar nicht zu Niederwildstrecken zurückführt, wie wir sie vor 1910 kannten, aber wenigstens in günstigen Lagen eine jagdlich bewirtschaftbare Niederwildpopulation ermöglichen sollte. Aber auch unter diesen Bedingungen ist und bleibt Niederwildhege Knochenarbeit. Will man sich die Möglichkeit der Niederwildjagd in den Agrarlandschaften erhalten, müssen hegerische und jagdliche Maßnahmen Hand in Hand geplant und durchgeführt werden. Raubwildbejagung in ausgeräumten Landschaften ist ein Kampf gegen Windmühlen. Lebensraumverbesserungsmaßnahmen, die von einer intensiven Raubwildbejagung begleitet werden, führen zum Erfolg. Die Jägerschaft ist also gut beraten, sich aktiv in den Diskurs mit der Landwirtschaft(spolitik) einzubringen, ihr Interesse an einer ökologisch ausgerichteten Landnutzung zu unterstreichen und sich auch in scheinbar aussichtslosen Auseinandersetzungen mit anderen Landnutzungsinteressen zu begeben. Damit trägt die Jagd zu einem flächendeckenden Naturschutz und dem Erhalt von charakteristischen Arten der Feldflur bei.

## Literatur

- Hackländer, K., 2005: Was ist mit dem Feldhasen los? Vom Fruchtbarkeitssymbol zur „Rote-Liste-Art“. *Wildbiologie 4: Jagd und Hege, Naturschutz*, Band 31: 1-8.
- Hackländer, K., 2006: Lebensraum Agrarlandschaft für den Feldhasen. In: Höhere Bundeslehr- und Forschungsanstalt für Landwirtschaft Raumberg-Gumpenstein (Hrsg.), 12. Österreichische Jägertagung, 14.-15.02.2006, Aigen im Ennstal: 29-31.
- Kowalczyk, C., Klansek, E., Hackländer, K., 2009: Feldhase: Nachhaltige Bejagung. *Österreichs Weidwerk*, 10/2009: 18-19.
- Schai-Braun, C., Hackländer, K., 2012: Feldhasen: Was uns die GPS-Ortung sagt. *Österreichs Weidwerk*, 10/2012: 13-15.
- Schai-Braun, S., Hackländer, K., 2013: Aktivitätsmuster von Feldhasen im Sommer. *St. Hubertus*, 6/2013: 8-11.